

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 32

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Generalstabsverhandlungen.

Die britisch-französische Militärmission fährt nach Moskau. Es handelt sich um hohe Offiziere, und die Russen werden mit ihren obersten militärischen Würdenträgern vertreten sein. Ob sich darin der schlüssige Beweis sehen läßt, daß beide Seiten entschlossen sind, die Verhandlungen nicht mehr scheitern zu lassen, wird die Zukunft lehren. Die Interessen des Westens liegen klar zutage, besonders nach den japanischen Angriffen auf das britische Prestige in Ostasien. Die russischen, so scheint uns, könnten auch anderswo liegen als gerade in einem Bündnis mit den Briten und ihren Freunden, so daß man immer noch gewärtig sein muß, sie könnten sich zurückziehen, wenn sie genug erfahren.

„Genug erfahren“, das braucht nicht gerade zu heißen, daß man die Absichten der westlichen Generalstäbe auskundschaften und die Kenntnisse nachher in Besprechungen mit den Deutschen verwerten möchte. Was Moskau erfahren will, bezieht sich vor allem auf den Umfang des britisch-französischen Einsatzwillens. In der russischen Öffentlichkeit ist allerhand festgestellt worden, das aussieht wie eine Vorbereitung der militärischen Konferenz. Von höchster militärischer Seite wurde der besondere Wert der russischen Ostseeflotte, vor allem aber der U-Bootsflotte, unterstrichen. Rußland besitze mehr U-Boote als Deutschland und Japan zusammen. Mit andern Worten: Es wird den Engländern nahegelegt, ernstlich an die Kooperation der russischen und der britischen Flotte zu denken.

Die Ostsee-Herrschaft, bis heute kein Problem, das irgendwie aufgeworfen oder direkt entschieden wurde, wird damit zur Diskussion gestellt. Und damit erweitert sich der Danziger Konflikt zu seiner eigentlichen Bedeutung: Danzig und der Korridor bilden in den Augen der deutschen „Raumpolitiker“ nur die erste Etappe auf dem Wege zur einstigen, anno 18 verlorbenen Vorherrschaft in der Ostsee, damals nicht voll verwirklicht, weil in Wibau noch die zaristischen Fahnen flatterten. Seit die Engländer mitgeholfen, die baltischen unabhängigen Staaten aufzurichten, die Russen zurückzudrängen, Polen bis ans Meer vorzuschieben, war die Gefahr einer „deutschen Ostsee“ gebannt, d. h. eines unter deutscher Kontrolle stehenden, abgeschlossenen, den Engländern leicht verschließbaren Meeres, in welchem sich die gefährliche Konkurrenzflotte entwickeln konnte.

Die Russen, die heute noch keinerlei Absichten zeigen, die Ostsee in ein „russisches Binnenmeer“ umzuwandeln und ihrerseits die Flotte zu bauen, die England fürchten müßte, zeigen den Engländern den Weg zur Verhinderung einer Wiederholung der deutschen Flottengefahr. Man muß sich, um das zu verstehen, vor Augen halten, in welcher Reihenfolge die militärischen Schläge des deutschen „Blickkrieges“ gegen Polen vor sich gehen müßten, und was dagegen vorzuziehen wäre. Die Landkarte sagt, daß von Berlin aus versucht würde, „innert 24 Stunden“ den Korridor zu durchstoßen, Polen vom Meer abzuriegeln und die Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen herzustellen. Nachher müßte Polen von drei Seiten her, von Ostpreußen, der Slowakei und von Westen her, „zusammengedrückt“ werden. Um diesen Plan zu vereiteln, können Russen und Engländer zweierlei tun. Erstens müßte rasch eine russische Armee den polnischen Nordflügel stützen und „die Festung Ostpreußen“ von Süden und Osten abriegeln, damit sie nicht zu einer gefährlichen Ausfall-

stellung, wie 1915, würde. Zweitens müßten die verbündeten Flotten die ostpreußische Küste völlig blockieren und zugleich versuchen, von der Seeseite und der Weichsel aus mit den Polen zusammen zu arbeiten, den Korridor zu halten und Hilfstruppen in die Bresche zu werfen; die „Verbreiterung des Korridors“ um einige 50 oder 100 Kilometer allein kann als „ideales Ziel“ einer Offensivaktion gleich bei Kriegsbeginn gelten; nur so ließe sich der erste Akt des vermutlichen Blickkrieges allenfalls abwandeln. „Angriff als beste Parade.“

In der Presse war die Rede von Einzelheiten der russisch-britisch-französischen Beratungen; darunter war genannt die „Frage einer Verteidigung der baltischen Randstaaten mit Hilfe der maritimen und der Luftwaffen“, unter allfälliger Vermeidung des Einsatzes russischer Landtruppen. Wer sich dabei vorstellte, die Russen dächten an ein Vorschicken ihrer Fluggeschwader, um das Anrücken deutscher Armeen gegen Lettland zu stören, beweist den Mangel an Anschauung: Ein deutscher Angriff auf das Baltikum käme erst in Frage, wenn die Polen weit gegen Süden gedrückt wären, also muß man nicht zunächst die baltischen Staaten selbst verteidigen, sondern um dies zu tun, „die ostpreußische Festung einkreisen“. Die Besprechung dieses Planes kann als der eigentliche Gegenstand der Armeebesprechungen angesehen werden. Und zwar im Sinne der russischen Pläne.

Wir haben oft und oft über die britischen „langfristigen“ und „weitsichtigen“ Rechnungen, die den momentanen Notwendigkeiten in die Quere treten, gesprochen. Es wird sich hier wieder zeigen, ob nicht Englands Angst alles vereitelt, was die Russen wollen: Englands berechnete Angst vor einer russischen Vorherrschaft in der Ostsee, vor der Ostsee als „russischer Marinebasis kommender Welt- und Seeherrschaft“, wie sie aus einer siegreichen Zusammenarbeit gegen die deutschen Ostseeküsten hervorgehen könnte. Will England die Russen nicht an diese Küsten heranlassen, will es nur eine Aktion der Russen zu Lande, zur Rettung Polens, dulden, dann kann in der Tat alles „langwierig“ werden, was jetzt in Moskau begonnen wird.

Es ginge dann alles in die gleiche Rechnung wie das Knicken Londons in der Frage der polnischen Waren- und Bar-Anleihen: Polen hat statt der erwarteten Hilfe von 50 Millionen Pfund nur knapp den Behtel vorgepflochten erhalten. Es wehrte sich gegen „gewisse Bedingungen“, sagt man. Das heißt, daß die Bankiers nicht lassen können, was sie im Jahre der Gefahr wirklich lassen müßten, das „private finanzwirtschaftliche Denken“, daß sie nicht sehen können, was zu sehen wäre: Die polnische als „britische Armee“, die man stärken muß, wenn man England selbst stärken will. Berlin hat dieses britische Knicken mit Hohn vermerkt, hat einmal mehr die Achillesferse der demokratischen Verteidigung aufgedeckt und daraus die Rettungslosigkeit dieses veralteten Systems geschlossen: Die dem Staatswillen entgegenwirkenden privaten Interessen der „Plutokraten“. In der Tat, es muß gefragt werden, ob keine britische Regierung existiere, welche den Bankiers diktiere, was sie im Hinblick auf die Notwendigkeiten der eigenen Landesverteidigung zu tun haben!

Wenn auch die Russen fragen, ob die Engländer „staatlich“ so handlungsunfähig seien, dann muß man ihr Zögern verstehen und jede neue Bedingung, die sie stellen, begreifen. Möglicherweise verhalten sich die Militärs, die nach Moskau reisen, anders als die Bankiers, d. h. sie verstehen, daß man einen Verbündeten nicht „zäumen, zügeln und zurückbinden, nicht knapp halten“ darf. . . . Es wäre also zu erwarten, daß sie den russischen „Angriffsplan für die eventuell notwendige Aktion“ annehmen.

Werben um Spanien.

Franco hat eine neue Regierung zusammengestellt, ein richtiges Kompromißkabinett, in welchem angeblich die faschistischen Belange gesichert und die Führung der „Phalang“ gerettet wurde; der prodeutsche Kurs Spaniens stünde demnach fest; man sieht den Beweis für diesen faschistischen Sieg in der Tatsache, daß Serrano Suñer die Präsidentschaft übernimmt und Jordana ausscheidet. Es gibt aber eine Reihe von Tatsachen, die den Kompromiß deutlich anzeigen. Erstens ist es nichts mit dem „völligen Sturz“ des Generals Queipo de Llano und seiner monarchistischen Parteigänger; man weiß immer noch nicht, ob er als Gefandter nach Argentinien oder als militärischer Delegierter nach Italien oder sonstwohin geht. Auch hat die Neuordnung der militärischen Kommandos gezeigt, daß keine Generale abgesetzt wurden, außer eben Queipo; die Monarchisten bleiben nach wie vor auf ihren Posten. Drittens ist auch General Vague nicht gegangen. Vielmehr tritt er als Innenminister ins neue Kabinett ein. Das ist wichtig, denn es war Vague, der vor einem Jahr in deutsch-italienische Ungnade fiel, als er in seiner Rede behauptete, auch die „Roten“ seien Patrioten und tapfere Soldaten und verdienten Anerkennung. Er also, der damals als verhaftet oder gar erschossen gemeldet wurde, weil er die Republikaner gewissermaßen den fremden Helfern vorzog, soll nun als Innenminister die geschlagenen Gegner versöhnen.

Von General Vague aus gehen die Versuche, das gegenwärtige Terrorsystem zu mildern; die „Generalsbegehren“ nach Amnestie, nach Lockerung der unmenschlichen Gerichtspraktiken stoßen indessen zusammen mit den Befürwortern noch größerer Strenge, hinter welchen die erfahrenen Agenten der Gestapo stehen; sie müssen wissen, was es heißt, die Zügel straff halten . . . sie wissen aber auch um die Notwendigkeit der Strenge in einem Lande, das nur mit fremder Hilfe unterworfen wurde. General Vague und die monarchistischen Versöhnungspolitik, das sagt man sich in Rom und Berlin, bereiten geradezu eine neue republikanische Erhebung vor, wenn sie die Zügel lockern . . . die „Republik würde auf dem Wege über die Monarchie“ kommen. Monarchie aber und Republik, das würde bedeuten: Für Berlin und Rom verloren! Monarchie gleich Freundschaft Spaniens mit England, also Neutralität im kommenden Kriege, Republik gleich Freundschaft mit Frankreich, also abermals Neutralität!

Es ist darum für die Phalang und die fremden Inspiratoren Suñers wichtig, die Ziele zu zeigen, mit welchen man die Jugend fördern kann: Das „spanische Imperium über See“, Gibraltar, Tanger, Marokko! In diesem Sinne schreiben die deutschen und römischen Zeitungen, in diesem Sinne arbeiten die Phalangisten. Es ist bezeichnend für ihre Irrtümer, daß sie in diesem Moment solche, statt der innenpolitischen Ziele in den Vordergrund stellen. Von der Phalang, nicht von den Monarchisten, erwarten große Kreise das „Sozial- und Wiederaufbauprogramm . . .“, die Generale als angebliche Anwälte der Kirche, des Großgrundbesitzes und der reichen Bürgerschaft stehen im Verdacht, nur ihre Klasseninteressen zu verteidigen; nun scheint aber gerade der gestürzte Queipo in Andalusien besonders populär geworden zu sein, weil er auf Kosten der Kirche „rote“ Forderungen durchgeführt und weitgehende soziale Reformen gefordert hatte . . . nicht zuletzt deshalb erschien er der Phalang und Suñer als gefährlicher Konkurrent und mußte gehen.

Solche und ähnliche Umstände des innenpolitischen Ringens, das zugleich ein Ringen beider Lager um die Hilfe oder Neutralität Spaniens darstellt, zeigen, wie vielfach der Sieg Francos die Partei- und Richtungsverhältnisse kompliziert hat, und wie wenig vorläufig an eine eindeutige Lage gedacht werden kann. Die Entscheidungen sind abermals verschoben, siehe

neues Kabinett. Und mit der spanischen verschiebt sich notwendigerweise auch die europäische Entscheidung. Man kann nicht los schlagen, wenn so wichtige Außenposten nicht gesichert sind. Das gilt wie für Spanien auch für ein halb Duzend anderer Gebiete. Siehe Baltikum und Balkan!

Rundgebungen an der Landesausstellung.

Nicht an irgendeinem „gewöhnlichen Tage“, sei er schön oder regnerisch, kommt einem die Bedeutung der gewaltigen Ausstellung zu Bewußtsein, nicht in einem Rundgang durch die unübersehbare, für den Neuling verwirrende Fülle des Gebotenen, durch die zahllosen Menschen, die Räume, von denen jeder den nächsten aus dem Gedächtnis verdrängt, so daß man hinausgeht und eigentlich „kaum etwas gesehen“ . . . man muß einer der Rundgebungen beigewohnt haben, die nun schon seit Wochen in vielfacher Abwechslung, mit immer neuen Reden und Gelöbnissen, Festakten, Spielen und Umzügen vor sich gehen. Hier wird demonstriert, was man eigentlich mit der Ausstellung will, und was keine noch so schön aufgebaute Organisation könnte: Der Sinn dieses Treffens und sich Zeigens. Mag man im Vorführen der Vielfalt unserer Arbeit auch ein Symbol sehen, erst wenn das Volk sich sieht, versteht es . . .

Die Zürcher Jugend hatte die „Bergjugend“ eingeladen . . . Eine bezeichnende Handlung. 1700 Buben und Mädchen aus den Tälern herunter wurden eine Woche lang „freigehalten“ . . . nein, bewirtet, betreut und gefeiert. Für viele dieser Kinder muß es eine unvergeßliche Woche gewesen sein, und es ist klar, daß die Einladung nur einen Anfang bedeutet. Man hat sich kennengelernt, man wird sich nicht vergessen wollen. Und wenn wir ermaßen, was aus dem Kennenlernen für Bande zwischen den zwei so verschiedenen Welten gesponnen werden, denkt man an unendlich wertvolle Folgen für die ganze kommende Generation unseres Landes. Es ist ja schweizerische Eigentümlichkeit, nie die krassen Unterschiede zwischen Stadt und Land gefannt zu haben, die so vergiftend auf die Beziehungen zwischen den sozialen Klassen wirken. Wenn Ausländer unsere Städte als „große Dörfer“ bezeichnen, dürfen wir sagen: Gottlob sind sie's . . . gottlob gibt es bei uns jenen ausschließlich „städtischen Geist“ nicht. Und wenn sie umgekehrt das „Niveau“ unserer Dörfer rühmen, die so gar nichts von der Rückständigkeit, Primitivität und Kulturlosigkeit besitzen, wie in manch andern Ländern mit einer überhaupt nicht zählenden (freilich „romantischen“) Provinz, dann sagen wir nochmals „Gottlob“ . . . Die 1700 Bergjungen in Zürich bedeuten, daß man bewußt neue Brücken zu schlagen gedenkt . . . in einer Zeit, wo unsere Städte nun doch immer größer werden, die Einwohner nach und nach ihre Wurzeln in den Dörfern draußen, vom Vater oder Großvater her, verlieren könnten, muß man vielleicht an ein solches Brücken schlagen bewußt gehen? Man überlege einmal, wieviele Berner von heute eigentlich weniger in der Stadt, wo sie doch wohnen, zu Haus sind, als etwa droben im Eggwil oder im Laupenamt, wo ihre Verwandten sitzen . . . im größern Zürich z. B. ist das schon nicht mehr so . . .

Die einladende Zürcher Jugend hat an der M vielleicht in den ideellen Ansprachen und Gelöbnissen einen wichtigen Faktor vergessen oder zu kurz kommen lassen: Das „Niveau“ unserer „Provinz“, um diesen nichtpassenden Namen auf unsere Landschaft anzuwenden, ist mehr als manche wahrhaben wollen, ökonomisch bedingt. Es ist nicht „Städtertugend“, daß unsere Bauernschaft sich ein verhältnismäßig günstiges Einkommen erkämpft hat und darum nicht „irgendwer“ geliebt ist, sondern „jemand“ darstellt, ja, das Leben des Landes entscheidend mitbestimmt. Vergesse man nicht, daß in der modernen Entwicklung mit der mehr und mehr zunehmenden Dominanz der Städte immer wieder die Gefahr

der Benachteiligung für das Land droht . . . der ökonomischen Benachteiligung wohlverstanden! Und das gilt zehnfach für die Berggegenden. Wenn die Jugend der Großstadt und der Täler in ihrem Gelöbniß davon sprachen, eher für unsere Freiheit „zu darben und zu sterben“, als in der Knechtschaft zu leben, dann tönt das wunderschön. Aber wir haben den Verfassern solcher Treuegelöbnisse in Erinnerung

zu rufen, daß auch in „normalen Zeiten“ die Gefahr einer Knechtschaft droht, jener nämlich, die den Berglern „um der Geldherrschaft willen“ das Darben auferlegt. Sagen wir es der „Tatgemeinschaft“ der nach Ueberparteilichkeit strebenden Zürcherjugend, daß sie an diese der Bergjugend drohende Zukunftsgefahr mit vermehrtem Ernste denken möge.

—an—

Berner Wochenchronik

Bernerland

1. August. Die **Bundesfeier** wird im ganzen Land herum, auch in den abgelegensten Ortschaften, durch die Ortsbevölkerung auf das feierlichste begangen. In den Bergen werden Höhenfeuer entzündet. Die Begrüßung der Jungbürger wird an verschiedenen größeren Orten durchgeführt.
- In **Brienz** fällt der in den Ferien weilende sechsjährige Knabe des Missionars Flückiger in den See. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.
- In **Roppigen** geht ein altes, schindelbedecktes Taunergerhöft in **Flammen** auf.
- Beim unvorsichtigen Hantieren mit Feuerwerk **brennt** in **Lengnau** das Haus Steffen nieder.
- In **Willadingen** brennt ein Wohnhaus nachts 10½ Uhr gänzlich nieder.
2. Der **Lordmayor von London** fährt zum Abschluß seiner Staatsvisite auf Einladung der bernischen Regierung nach dem **Berner Oberland**. Die Landbevölkerung bereitet ihm überall einen herzlichen Empfang. In Spiez geht im Schloßhof ein feierlicher Akt mit Schloßwache usw. vor sich.
3. Die Stadt **Thun** meldet einen starken Rückgang der Arbeitslosigkeit. Auf Ende Juli waren nur noch 46 Arbeitslose gemeldet.
- Die **Bundesfeier** zeitigte in **Thun** ein höheres Ergebnis als in den vorangegangenen Jahren; es ist um rund Fr. 1000 höher als im Vorjahr.
4. Im Spital in **Interlaken** erliegt der 69jährige Dachdeckermeister Heinrich Zwahlen den Verletzungen, die er sich beim Sturz von einem Dache zugezogen hat.
- In **Zollikofen** stürzt beim Aufrichten eines Dachstuhles der Zimmermeister Fritz Rindlisbacher auf das Geleise der Solothurnbahn **zu Tode**.
5. In **Brienz** kommen bei Aushebungsarbeiten im Chor der Kirche Skelette eines **Massengrabes** zutage, das 400 bis 600 Jahre alt sein dürfte. Die Kirche soll auf ein Alter von etwa 1000 Jahren zurückblicken.
4. In **Wangen** findet ein junges, seit Jahren leidendes Mädchen infolge Einnehmen einer zu großen Dosis Schlafmittel nach 58stündigem Schlafen den Tod.
5. Die **Schulzahnpflege** ist von den 544 Schulgemeinden des Kantons **Bern** bloß in 44 Gemeinden eingeführt.
- In **Thun** geht ein **Internationaler Kongreß für Bibelstunden und Gebet**, der mehrere hundert Teilnehmer zählte, zu Ende. Mit dem Kongreß ist ein **internationales christliches Jugendlager** verbunden.
- Ein **Pionier der Bergbahn**, Dr. Karl Viehli, feiert sein 40jähriges Jubiläum als Betriebsbeamter der Jungfrau-bahn.
7. In **Biel** findet die **Fahnenübergabe** an das Territorialbataillon 168 mit einem feierlichen Akt statt.

— Laut Verwaltungsbericht ersuchten im Jahr 1938 total 141 Bürger um **Entlassung aus dem bernischen Bürgerrecht**, und zwar sieben Fälle infolge Erwerbung des Bürgerrechtes eines andern Kantons und 134 wegen Einbürgerung im Ausland.

Stadt Bern

1. August. Die **Bundesfeier** in der Bundesstadt nimmt einen überaus feierlichen Verlauf. Die Ansprache auf dem Münsterplatz hält Gemeinderat Raaslaub; an rund 2000 Jungbürger werden Urkunden verteilt. Abends spielen Darsteller der Tell-Aufführungen den Rüttelschwur von Schiller vor dem Münster.
2. Der Gesamtkirchgemeinderat beschließt die **Eingemeindung der Kirche Bremgarten** mit 74 gegen 7 Stimmen. Damit wird Bremgarten der Pauluskirchgemeinde angegliedert, die einen vierten Pfarrer erhält. Die amtliche Bezeichnung lautet nunmehr: **Paulus-Kirchgemeinde Bern-Bremgarten**.
2. Die **Musikschule** führt zum erstenmale **Fortbildungskurse** durch, an denen hauptsächlich Kandidaten für das Organistenexamen der bernischen Landeskirche teilnehmen.
3. Als **Grundeigentümer der Stadt Bern** werden bezeichnet: der Bund mit Einschluß der SB, der Kanton, die Einwohnergemeinde und Private. Von den 5157,8 Hektaren, die Bern seit der Eingemeindung mit Bümpliz zählt, entfallen 2579,7 auf Privatbesitz, 1638,4 auf Besitz der Bürgergemeinde.
6. In einem Hause an der Muesmattstraße ereignet sich eine **Explosion** durch Explodieren von Gasolin, das zur Kleiderreinigung verwendet wurde. Ein Ehepaar und ein Mann werden schwer verletzt.
7. Der durch die **Gasolinexplosion** verletzte Ehemann erliegt seinen **Brandwunden**.

Wenn auch Bücher nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch.

Jean Paul

Für Ihren Bücherbedarf empfiehlt sich Ihnen

BUCHHANDLUNG PAUL HAUPT

Bern, Falkenplatz 14